

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
beim ökumenischen Gottesdienst
zur 1200-Jahr-Feier der Gemeinde Visbek
am Samstag, dem 31. August 2019**

Lesung: Lk 24, 13-35.

Verehrter, lieber Bruder Adomeit,
liebe Mitbrüder im bischöflichen Dienst,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe junge Mitchristen!

„Herzlichen Glückwunsch“ möchte ich Ihnen sagen zu diesem Geburtsfest. Wer von uns wird schon 1200 Jahre alt! Aber Ihre Gemeinde kann auf ein solch ehrwürdiges Datum zurückblicken. Welch ein Ereignis, das sich durch die Geschichte hindurchzieht seit 819. Ehrlicherweise müssen wir hinzufügen, dass über die Urkundenzahl hinaus der lebendige Glaube hier in dieser Region schon vor dieser Zeit ausgesät wurde, gewachsen ist, Frucht gebracht hat und weitergetragen worden ist. Zur Zeit des hl. Liudger, des großen ersten Bischofs von Münster, der unsere Ortskirche gegründet hat, haben Menschen hier von Jesus erzählt – „*das mit Jesus aus Nazareth*“ (Lk 24,19) - haben sie anderen weitergegeben, weil ihr Herz davon entbrannt war und es sie drängte, das anderen zu sagen.

Liebe Schwestern und Brüder, natürlich ist es mit diesem Datum und den Personen, die damit verbunden sind, auch notwendig davon zu sprechen, dass die Christianisierung dieser Jahre ebenso geprägt ist von völlig anti-christlichem und unchristlichem Geist: Wenn ich daran denke, dass die Sachsenkriege Karls des Großen gegen Widukind, aus dessen Haus wohl Gerbert Castus gestammt hat, viele, viele Todesopfer gefordert haben und dem nicht gerecht geworden sind, was Jesus selber mit Seiner Botschaft der gewaltlosen Liebe den Menschen weitergeben wollte! Aber das Andere war stärker: Die tiefe, innere Überzeugung hat sich durchgesetzt, dass diese Botschaft des Auferstandenen für Menschen dieser Zeit und darüber hinaus lebendig zu halten ist, so dass sie auch lebendig geblieben ist bis zu dieser Stunde.

Das zeigt sich für mich schon daran, liebe Schwestern und Brüder, dass ich zu dieser Feier eingeladen wurde, sowohl vom Pfarrer als auch vom Bürgermeister. Ihnen, Herr Bürgermeister Meyer, herzlichen Dank, ebenso dem Pfarrer und der Gemeinde, dass Sie uns zu diesem Fest geladen haben. Kommune und Pfarrgemeinde bilden in einer gewissen Weise noch eine Einheit. Aber ich sage „noch“, denn jeder weiß auch, wie sich die kirchliche Situation im Augenblick darstellt, und das ist nicht klein und besser zu reden.

Manchmal denke ich an ein Wort des hl. Papstes Johannes Pauls II., das er bei seinem ersten Deutschlandbesuch in Fulda gesagt hat: „Viele behaupten, die Geschichte des Christentums in

Eurem Land gehe zu Ende. Aber ich sage Euch, sie beginnt neu“. Können wir uns von beiden Sätzen nicht ansprechen lassen? Auf der einen Seite die Erfahrungen, die uns immer wieder durch Statistiken ebenso deutlich gemacht werden, wie durch Ihre persönlichen unmittelbaren Begegnungen mit Menschen, vielleicht bis in Ihre eigene Familie hinein, dass es einen Abbruch gibt, dass es einen Traditionsbruch gibt, dass man den Eindruck haben kann: Die Geschichte des christlichen Glaubens in beiden großen Kirchen neigt sich dem Ende zu. Aber dürfen wir nicht auch bei einer solchen Feier den Satz wagen: Sie kann neu beginnen, liebe Schwestern und Brüder?

Sie kann neu beginnen, weil es Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, gibt, die sich ansprechen lassen von der Botschaft, noch mehr von der Gestalt Jesu Christi, so dass auch sie, wie diese beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus angesichts dieser Person sagen können: „Mein Herz brennt für Ihn“. Das ist mein Wunsch, den ich Ihnen heute vorlege, dass Sie sagen können: Mein Herz brennt für Ihn. *„Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss“* (ebd. 32), so fragen sie.

Über Jahrhunderte haben Ihre Vorfahren hier in Visbek und Umgebung den Glauben an diesen Auferstandenen weitergegeben, weil ihnen das Herz für Jesus brannte. Deshalb war Visbek ein Missionszentrum; und selbst als es durch die Übertragung der Reliquien des hl. Alexander nach Wildeshausen nicht mehr die Bedeutung hatte wie Jahre und Jahrzehnte vorher, wurde von hier aus der Glaube weitergegeben. Gerade die Präsenz der beiden Mitbrüder aus Brasilien und von Schwester Klara aus Malawi zeigt sich personal, wie sehr auch heute noch in unserer Gegenwart diese Botschaft des Christentums global an viele Menschen – auch über diesen Raum und Ort - hinausgetragen worden ist und wird.

Liebe Schwestern und Brüder, das, was wir brauchen, hat der hl. Papst Paul VI. einmal in das wunderschöne Wort gefasst: *„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“*.¹ Es geht also um die Zeugenschaft für den lebendigen Jesus, der von den Toten auferstanden ist. Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, finde ich es schön, dass wir uns heute von diesem Wort ansprechen lassen, das der Pfarrer eben vorgelesen hat. Es ist die Leitgeschichte unseres Pastoralplans und auch Ihres örtlichen, gemeindlichen Plans, wie Seelsorge in Zukunft gehen kann.²

Liebe Schwestern und Brüder, angesichts der Zahlen hören wir immer wieder die Beteuerungen von uns Bischöfen, dass wir alles Mögliche tun müssten, um Kirche wieder lebendig zu machen und attraktiver erscheinen zu lassen. Ich gestehe Ihnen offen, dass ich mittlerweile an diese Worte, die ich selber sage, so nicht mehr glauben kann. Erstens kommt es gar nicht darauf an, dass wir als Kirche gut dastehen, sondern, dass Jesus gut dasteht! Und Zweitens müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, dass Christentum Entscheidung verlangt. Je mehr die äußeren, sozialen Faktoren, die Kirche getragen und gehalten haben, so dass einem gar nichts anderes übrig blieb, als Christ zu sein, sei es nun evangelisch oder katholisch, wegbrechen, wird uns deutlich: Es ist eine Herausforderung. Es ist eine Entscheidung. Ich bin überzeugt, dass gerade auch unsere jungen Christinnen und Christen in der Auseinandersetzung mit vielen Meinungen, philosophischen Anschauungen und Religionen, spüren: Ich muss eigentlich für mich zunächst einmal klären: Was ist denn jetzt meine Grundlinie? Christ zu sein oder nicht? Und diese Entscheidung kann niemand von uns machen, auch der beste Pastoralplan nicht.

¹ Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute „Evangelii nuntiandi“ vom 8. Dezember 1975 in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 2, Seite 29.

² Erst im Nachhinein wurde mir bewusst, dass ich in der Predigt selbst hätte einen Hinweis gegeben können auf den Titel der evangelischen Gemeindekirche, die „Emmaus-Kirche“ heißt.

Wenn ich höre: Wir sind für die Zukunft gut aufgestellt, bin ich immer etwas skeptisch: Was heißt „aufgestellt sein“? Schauen Sie in diese Geschichte der Jünger von Emmaus. Da wird nichts aufgestellt! Da geht einer mit! Christsein heißt: Einen Weg gehen. Kirche sein heißt: Einen Weg gehen und wissen, bzw. sich von der Überzeugung tragen lassen: Er geht mit, manchmal und oft genug unerkannt, völlig unerkannt. Die beiden erkennen Ihn nicht. Aber Er geht mit. Er geht mit im Gestern wie im Heute. Zu glauben daran, dass Er mitgeht, ist das Entscheidende! Zu glauben daran, dass Er uns hilft, die Gestalt von Kirche zu entdecken, die für das Morgen Menschen anspricht und die Botschaft anziehend macht. Darauf käme es an.

Da bietet uns diese Geschichte verschiedene Aspekte, auf die ich in aller gebotenen Kürze hinweisen möchte, nicht nur die Grundlinie - Er geht mit, sondern zunächst einmal das Wahr-Nehmen im wahrsten Sinn des Wortes, das Wahr-Nehmen der Realität: So ist es. Sie erzählen Ihm ihren ganzen Frust, ihre Enttäuschung, ihre Hoffnungslosigkeit. Sie sprechen an, was sie jetzt bewegt. Sie nennen die Fakten. Sie sprechen von ihren Emotionen, und sie fangen nicht schon an, sie zu deuten und zu interpretieren. Sie sagen nicht, woran es liegt, wie wir das heute tun, wenn wir Kirche darstellen und uns die Fakten anschauen. Oft genug sind wir dann schnell dabei, den Schuldigen zu suchen, z. B. die Bischöfe, die Umstände, die Kurie usw. Zunächst einmal geht es darum, wahrzunehmen, was die Realität ist.

Da hilft mir sehr gut zu bedenken, was Papst Franziskus in jüngster Zeit gesagt hat. Es gibt zwei wunderschöne Sätze, die ich heute gerne zitieren möchte. Der eine Satz steht in dem großen Dokument, das sich an die Jugendlichen unserer Zeit richtet. Darin lesen wir: *„Wir müssen unsere Zeit mit ihren Möglichkeiten und Risiken lieben, mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Reichtümern und Grenzen, mit ihren Erfolgen und ihren Fehlern.“*³ Und im Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland sagt er angesichts unserer deutschen Situation: *„Wenn der Herr uns für würdig hält, diese Stunde zu leben, hat er das nicht getan, um uns angesichts der Herausforderungen zu beschämen oder zu lähmen.“*⁴ Liebe Schwestern und Brüder, wir machen es anders: Wir jammern und klagen, wir suchen lieber nach dem Schuldigen.

Als die beiden Jünger mit diesem Fremden unterwegs sind, geschieht etwas anderes. Sie lassen sich nämlich von dem Fremden herausfordern. Der Fremde ist es, der sie begleitet. Kann der Fremde von heute nicht auch Wegbegleiter für uns sein? Ihre Kinder in der Familie, die nicht mehr glauben wollen oder können und Sie fragen und herausfordern? Die Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionen, Ihre Kolleginnen und Kollegen, die mit der Kirche nichts mehr „am Hut“ haben? Kann der Fremde uns nicht herausfordern und zu dem Satz bringen, den die beiden sprechen: *„Das mit Jesus von Nazareth“* (Lk 24,19). *„Das mit Jesus von Nazareth,“* sagen wir das, wenn wir über die Kirchenstunde sprechen, oder reden wir viel zu viel von Institutionen, Beamten, Vatikan, Bischöfen, den Anderen? Das, mit Jesus von Nazareth, scheint mir, liebe Schwestern und Brüder, der entscheidende Schlüssel zu sein, um weitergehen zu können, so dass Visbek auch in 1200 Jahren - wenn nicht der Herr vorher wiederkommt - noch feiern kann, nämlich: Dass wir uns vom Wort Gottes leiten lassen, dass wir all das, was wir wahrnehmen an Realität, ins Gespräch bringen mit Seinem Wort, uns von diesem Wort führen und begleiten lassen, hören: Was will **Er** uns mit dieser Stunde sagen? Hören, damit dieses Wort wirklich Licht auf meinen Lebenswegen ist und bleibt.

Die Jünger lassen sich von Ihm erzählen, wie sich das Wort Gottes im Volk Israel entwickelt und entfaltet hat, und wie es darauf zuläuft, dass diese Leidensgeschichte passiert. Lassen wir uns auch von der Führungsgeschichte Seines Wortes bewegen und anregen, auch wenn es uns

³ Christus vivit Nr. 200.

⁴ Brief Nr. 13.

nicht ersparen kann, dass diese Botschaft mit Leiden zu tun hat, weil man Widerstand leisten muss, und dass einen etwas kostet bis hin zum Kreuz? Uns geht es gut. Aber das Christentum ist in anderen Regionen der Welt die meist verfolgte Religion. Sie eckt an. „*Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen*“ (ebd. 26), so fragt Jesus die beiden Jünger, nachdem er ihnen aus dem Wort die Lebensgeschichte dieses Jesus von Nazareth gedeutet hat.

Liebe Schwestern und Brüder, und dann laden sie den Fremden ein, mit ihnen zu gehen, zum Abendessen. Sie laden den Fremden ein. Dabei erfahren sie: Es ist kein Fremder. Es ist der Herr. Genau in dem Augenblick, wo Er die Ur-Geste Seines Lebens vollzieht, indem Er das Brot bricht, wo Er vollzieht, dass Er Sein Leben hat brechen lassen für uns, dass Christsein sich verwirklicht in der Hingabe und nicht in der Weise des egoistischen Treibens, dass Christsein sich vollzieht, wenn wir einander Gabe und Geschenk sind. Dann gehen ihnen die Augen auf und sie spüren: Das muss man weitererzählen, und sie gehen zurück. Aus diesem Brotbrechen folgt die Sendung zu den Anderen. Was bedeutet uns die Eucharistie? Was bedeutet uns das gebrochene Brot? Leben wir daraus, dass wir - vor allem hektischen Treiben und jedem Stress - letzten Endes von Ihm her Beschenkte sind und deshalb unser Herz sich von Ihm entzünden lassen kann?

Liebe Schwestern und Brüder: Wie geht es weiter, fragen mich viele. Haben Sie eine Vision? Ich habe keine. Ich habe nur das Eine, dass Er in Wort und Eucharistie da ist, und dass Er mein Herz entzünden will, damit ich weitergebe, was mir kostbar ist. Das wünsche ich Ihnen hier für Ihre so lebendige Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder.

Ich erlaube mir, ein von mir sehr geliebtes Wort an den Schluss zu setzen, das von einem großen französischen Theologen stammt: „*Nicht die Zukunft zu erraten ist wichtig, sondern zu sehen, was die Gegenwart fordert. Nicht seine Chancen zu berechnen tut Not, sondern seine Sendung zu bedenken.*“⁵

Amen.

⁵ H. de Lubac, Glaubensparadoxe, Einsiedeln 1972, 40-41.